

**Zeitschrift:** Quellen und Forschungen zur Bündner Geschichte  
**Herausgeber:** Staatsarchiv Graubünden  
**Band:** 20 (2008)

**Artikel:** Churrätien zur Zeit des Investiturstreits (1075-1122)  
**Autor:** Renz, Fabian  
**Kapitel:** 4: Die Klöster  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-939150>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 22.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## 4 Die Klöster

### 4.1 Disentis

Hervorstechendstes Merkmal der Disentiser Klostergeschichte während des Investiturstreits ist der zähe Kampf der Abtei um ihre Reichsunmittelbarkeit. Dessen Vorgeschichte reicht weit ins 11. Jahrhundert zurück. Ob und wie die zwischen 1075 und 1122 erzielten Erfolge und Misserfolge der Disentiser Mönche in ihrem Ringen um Freiheit und Rechte mit dem Verlauf des Investiturstreits zusammenhingen, wird im Folgenden zu untersuchen sein. Ihren Anfang nahmen die Dinge aber über ein halbes Jahrhundert vor Beginn der Auseinandersetzungen zwischen Heinrich IV. und Gregor VII., und zwar zu Zeiten Kaiser Heinrichs II.

Am 24. April 1020 übertrug Heinrich II. die Abtei Disentis an Bischof Heriward von Brixen.<sup>375</sup> Das noch junge Bistum Brixen, erst wenige Jahrzehnte zuvor aus dem früheren Bistum Säben hervorgegangen, konnte sich durch seine strategisch wichtige Lage an der Brennerpassroute und die Nähe seiner Oberhirten zu den deutschen Königen bald eine herausragende Rolle unter den Alpenbistümern erstreiten.<sup>376</sup> Noch 1004 hatte Heinrich II. auf dem Rückweg von Italien vermutlich den Lukmanier überquert, doch für alle noch folgenden Übergänge benutzte er den Brenner.<sup>377</sup> Heriward durfte sich denn auch eines reichhaltigen königlichen Geschenkessegens erfreuen, dessen Höhepunkt gewissermassen der Erhalt von Disentis im Jahr 1020 darstellte. Bis dato hatte das Kloster faktisch die Stellung einer Reichsabtei inne gehabt. Die Übertragung an Brixen erfolgte just zu einem Zeitpunkt, als in Disentis vermutlich Abt Adelgott aus dem Kloster Einsiedeln, dem Heinrich eng verbunden war, im Amt stand.

Welche Motive veranlassten den dem Mönchtum bekanntlich äusserst geneigten Kaiser zu solchem Handeln? Grundsätzlich fügt sich der Übertragungsakt sehr gut in die von Heinrich II. allgemein gepflegte Kirchenpolitik ein, die auf die Stärkung der Diözesanbischöfe zielte und im Gegenzug auf die Bedürfnisse der Klöster nur wenig Rücksicht nahm.<sup>378</sup> Dass Brixen besonders zum Zuge kam, mag, wie Iso Müller das vermutet, seinen Grund auch in der

---

<sup>375</sup> BUB, Nr. 164, S. 131f.

<sup>376</sup> Die folgenden Abschnitte, so weit sie die Disentiser Geschichte betreffen, v.a. nach MÜLLER, Brixen und Disentis, S. 13–21.

<sup>377</sup> OEHLMANN, Alpenpässe im Mittelalter 4, S. 309, nennt statt des Lukmaniers den San Bernardino.

<sup>378</sup> SCHIEFFER, Heinrich II. und Konrad II., S. 403f.

hohen Belastung haben, der das Bistum wegen der häufigen kaiserlichen Besuche ausgesetzt war (1020 überquerte ausserdem Papst Benedikt VIII. den Brenner).<sup>379</sup> Wie Müller weiter annimmt, spielten passpolitische Motive eine Rolle.<sup>380</sup> In der Tat scheint es nicht ausgeschlossen, dass Heinrich alle ihm bekannten Alpenübergänge (man denke an seine Reise von 1004) in der Hand eines zuverlässigen Vasallen vereinigt wissen wollte. Müller gibt ferner zu bedenken, dass das von Gorze geprägte reichskirchliche Mönchtum, zu dem auch die Abtei Einsiedeln gehörte und dem Heinrich II. zuneigte, keineswegs so sehr – wie etwa Cluny – den Freiheitsgedanken postulierte, sondern sich im Gegenteil durch ein enges Verhältnis zu Kaiser und Reich auszeichnete.<sup>381</sup>

Wie sich die Abhängigkeit von Brixen in der Folgezeit konkretisierte, ist im Detail nicht überliefert. Jedenfalls scheint die neue Situation dem Kloster Disentis nicht gut bekommen zu sein.<sup>382</sup> Abt Ulrich klagte im November 1048 vor Kaiser Heinrich III., Brixen habe Disentis ungerecht behandelt und geknechtet, und das Kloster sei wegen der *incuria* der Bischöfe mittlerweile fast ganz heruntergekommen.<sup>383</sup> Da erstaunt es natürlich nicht, dass Disentis wieder den Status der Zeit vor 1020 erlangen wollte. Iso Müller hat das Auf und Ab dieses Kampfes detailliert nachgezeichnet und untersucht. Wir beschränken uns hier darauf, die wichtigsten Etappen bis zum Ausbruch des Investiturstreits wiederzugeben.<sup>384</sup> 1040 erlangte Bischof Poppo von Brixen von Heinrich III. eine Bestätigung seiner Rechte über Brixen.<sup>385</sup> 1048 erreichten die Disentiser anlässlich einer Vakanz auf dem Brixener Bischofsstuhl, dass Heinrich III. die Schenkung widerrief und die Reichsunmittelbarkeit des Lukmanierklosters wieder herstellte.<sup>386</sup> 1057 vergab der junge Heinrich IV. bzw. seine Mutter Agnes die Abtei erneut an Brixen, das nunmehr unter der Leitung von Bischof Altuin stand.<sup>387</sup>

Doch just um 1073 herum muss es geschehen sein, dass Heinrich IV. seinen früheren Entscheid (bzw. denjenigen seiner Mutter Agnes) aufhob

<sup>379</sup> MÜLLER, Disentis im 11. Jahrhundert, S. 201f.

<sup>380</sup> MÜLLER, Brixen und Disentis, S. 13.

<sup>381</sup> EBD., S. 14.

<sup>382</sup> MÜLLER, Disentiser Klostersgeschichte, S. 85, vermutet, dass in dieser Zeit der Sarkophag der heiligen Klosterpatrone in der merowingischen Krypta vor den Brixener Bischöfen versteckt wurde, wo er bis Ende des 15. Jahrhunderts verblieb.

<sup>383</sup> EBD., S. 17f.

<sup>384</sup> Ein Kurzüberblick findet sich auch bei MÜLLER, Brixen und Disentis, S. 26.

<sup>385</sup> BUB, Nr. 180, S. 144f.

<sup>386</sup> BUB, Nr. 188, S. 151f.

<sup>387</sup> BUB, Nr. 196, S. 156f.

und Disentis wieder in die Freiheit entliess. Eine entsprechende Urkunde ist nicht überliefert, doch lässt sie sich, wie Müller gezeigt hat, aus dem Wortlaut der Urkunde Heinrichs V. von 1112<sup>388</sup> sowie aus den Überlieferungen frühneuzeitlicher Chronisten erschliessen.<sup>389</sup> Wie die Disentiser *Synopsis Annalium* von 1709 vermeldet, hatte sich Kaiserin Agnes bei ihrem Sohn nunmehr für Disentis stark gemacht und erreichte 1073 die Befreiung des Klosters von der Brixener Oberherrschaft.<sup>390</sup> Müller stellt das Jahr 1073 als korrektes Datum in Frage: Da sich Agnes 1073 grösstenteils in Italien aufhielt und dort offenbar sogar «anti-heinricianische» Agitation betrieb,<sup>391</sup> kommen eher die Jahre 1072 oder 1074 in Frage, als die alte Kaiserin in Deutschland in vermittelnder Funktion mit Heinrich zusammentraf.<sup>392</sup>

Wir wollen hier diese These Müllers noch etwas weiter entwickeln, nicht zuletzt im Hinblick auf die möglichen Motive Heinrichs IV. Besonders das Datum 1074 erscheint interessant: Die Begegnung von Heinrich und der in päpstlichem Auftrag reisenden Agnes fand kurz nach Ostern in Nürnberg statt – jenes Treffen, an dem auch der uns wohlbekannte Bischof Heinrich I. von Chur als Teil der päpstlichen Gesandtschaft zugegen war!<sup>393</sup> Hatten also vielleicht sogar die Bitten Bischof Heinrichs – dem der Brixener Besitz mitten in der Diözese Chur möglicherweise ein Dorn im Auge war – die Befreiung der Disentiser mitbewirkt? Unabhängig davon macht das Nürnberger Treffen als Ausstellungsort der Befreiungsurkunde für Disentis einigen Sinn. Heinrich IV. mühte sich damals um eine Aussöhnung mit Gregor VII.; dass er als Zeichen guten Willens einem Kloster die *libertas* zugestand und damit einem reformerischen Anliegen<sup>394</sup> entsprach, erscheint unter diesem Gesichtspunkt logisch. Auf die Gefahr hin, etwas zu sehr ins Spekulative abzudriften, kann man sich sogar fragen, ob Agnes das Kloster Disentis auf ihrer Reise nach Norden persönlich kennen gelernt haben könnte. Lampert

<sup>388</sup> BUB, Nr. 237, S. 182f.

<sup>389</sup> MÜLLER, Brixen und Disentis, S. 19ff.

<sup>390</sup> BUB, Nr. 223, S. 174 (Regest). *Heinricus IV. Imperator Agnetis Matris precibus Libertatem Immunitatemque Desertinensis Monasterii a parente suo concessam confirmat*. Zitiert nach: MÜLLER, Brixen und Disentis, S. 19.

<sup>391</sup> MEYER VON KNONAU, Jahrbücher 2, S. 198f.

<sup>392</sup> Vgl. dazu Lampert (ed. Holder-Egger), 1072, S. 137f., u. 1074, S. 193.

<sup>393</sup> Vgl. oben S. 21.

<sup>394</sup> TELLENBACH, der sich eingehend mit der Thematik des Eigenkirchenrechts beschäftigt hat, kommt zum Schluss, dass die Reformpartei das kirchliche Eigenkirchenrecht mehrheitlich nicht prinzipiell in Frage stellte. Hingegen gab es sehr wohl klare Tendenzen zur Verhinderung des Erwerbs von Kirchen durch Bischöfe aus fremden Sprengeln, was bei Disentis und Brixen der Fall gewesen wäre. Vgl. TELLENBACH, *Libertas*, S. 140–143.



von Hersfeld liefert zwar keine Beschreibung der Reiseroute, doch lag es für Agnes nicht am nächsten, das Bistum des ohnehin zur päpstlichen Gesandtschaft gehörenden Bischofs Heinrich zu durchqueren und dabei vielleicht den Lukmanierpass zu benutzen? Bischof Altuin von Brixen zählte ja im Übrigen zu den glühendsten Anti-Gregorianern;<sup>395</sup> eher unwahrscheinlich also, dass die päpstliche Legation den Weg über den Brenner wählte. Was natürlich gegen die Annahme eines Aufenthalts der Kaiserin in Disentis spricht, ist die Tatsache, dass die *Synopsis* hiervon nichts erwähnt. Dass die Befreiung der Abtei Disentis aber im Frühjahr 1074 zu Nürnberg erfolgte, dünkt mich im Hinblick auf des Königs Ausgleichbemühungen und die Anwesenheit des Churer Bischofs Heinrich doch recht wahrscheinlich.

Ob und wie Disentis an den Ereignissen des Investiturstreits in den Folgejahren Anteil nahm, geht aus den uns bekannten, spärlichen Mitteilungen nicht hervor. Unbekannt ist ferner das Verhältnis der Klosterbrüder zu den Bischöfen Norbert und Ulrich II.<sup>396</sup> Grundsätzlich gibt nichts zur Annahme Anlass, dass die Churer Oberhirten Disentis irgendwie behelligt hätten. Müller glaubt, dass Disentis vom Investiturstreit in den ersten zwei Jahrzehnten nicht in Mitleidenschaft gezogen wurde.<sup>397</sup> Zweifellos profitierte das Kloster davon, dass Churrätien im Grossen und Ganzen von bewaffneten Auseinandersetzungen verschont blieb; vom Raubzug Welfs IV. 1079 dürfte die peripher gelegene Abtei ebenfalls nicht betroffen gewesen sein.<sup>398</sup> Ein unmissverständlicher Hinweis darauf, dass Disentis für die eine oder andere Seite Partei ergriffen hätte, existiert ebenfalls nicht. Während Heinrich IV. 1095 die zweite grosse unabhängige Abtei Churrätens, das ihm feindlich gesinnte Kloster Pfäfers, durch die Übertragung an das Bistum Basel zu bändigen versuchte,<sup>399</sup> griff er gegenüber Disentis nie zu einer solchen Massnahme, was auffällt. Vielleicht unterliess er dies im Hinblick auf die von ihm ausgestellte Befreiungsurkunde aus den Siebzigerjahren des 11. Jahrhunderts, doch bot ihm Disentis vermutlich auch keinen Anlass zu einer Strafaktion. Weshalb hätten sich die Mönche auch gegen den Herrscher auflehnen sollen, dem sie ihre neu gewonnene Unabhängigkeit verdanken? Auslöser dafür hätten höchstens schwere weltanschauliche Differenzen gewesen sein können. Auf diese Frage ist nochmals

---

<sup>395</sup> Zu Altuin vgl. FINCK VON FINCKENSTEIN, Bischof und Reich, S. 146.

<sup>396</sup> Dass Ulrich von Tarasp seine Jugend in Disentis verlebt haben soll, ist wie in Kapitel 3.4 erwähnt eine nicht belegbare Behauptung der älteren Forschung.

<sup>397</sup> MÜLLER, Brixen und Disentis, S. 21.

<sup>398</sup> Welf fiel am ehesten von Norden her in Churrätien ein und wandte sich dann ostwärts, vgl. oben S. 30f.

<sup>399</sup> BUB, Nr. 212, S. 168.

zurückzukommen, wenn es um die inneren Verhältnisse des Klosters in der fraglichen Zeit geht.

Vorerst aber sei das Augenmerk weiter auf den Disentiser Unabhängigkeitskampf gerichtet. Denn der vom salischen König geschaffene Zustand währte nicht lange. Es war schliesslich nicht Heinrich IV., sondern sein Sohn Konrad, der das Machtgefüge in Rätien wieder zuungunsten von Disentis veränderte. Wie schon im vorhergehenden Kapitel erwähnt, übertrug der 1093 von seinem Vater abgefallene Konrad die Abtei im Jahr 1097 an Bischof Wido von Chur.<sup>400</sup> Lange Zeit hielt man das entsprechende Dokument des Königssohns für eine Fälschung König Konrads II. (1024–1038),<sup>401</sup> ehe schliesslich D. v. Gladiss nachwies, dass es sich dabei um ein Original des älteren Sohns Heinrichs IV. handelt.<sup>402</sup> Hinter diesem Schenkungsakt Konrads stand, wie bereits erläutert, höchstwahrscheinlich die Intention, sich den neuen Churer Episcopus gefügig zu machen und damit eine Verbindung zu den Gegnern Heinrichs IV. um den Bodensee und in Schwaben zu schaffen.<sup>403</sup> Mit grosser Wahrscheinlichkeit reagierte Konrad damit auch auf die zwei Jahre zuvor von seinem Vater vorgenommene Schenkung von Pfäfers an Basel. Konrad sah sich sicherlich genötigt, ein Gegengewicht zu setzen, um in Churrätien nicht zuviel Terrain an Heinrich zu verlieren. Man staunt darüber, mit welcher Selbstverständlichkeit Konrad – immerhin zunächst nur «König von Italien»<sup>404</sup> – über Disentis verfügte, das ja immerhin nördlich des Alpenhauptkamms und damit ausserhalb seines regulären Machtbereichs lag. Könnten ihm die doch schon recht zahlreichen Besitztümer von Disentis südlich des Lukmanierpasses den Ansporn für sein Tun gegeben haben?<sup>405</sup> Das Bleniotal, in dem nicht nur Disentis, sondern auch Mailand vermutlich schon damals reich begütert war, gehörte zum Mailänder Sprengel, Konrads ureigenster Domäne.<sup>406</sup> Die Ansprüche von Disentis und Mailand mögen hier gelegentlich aufeinander geprallt sein, und vielleicht versuchte Konrad auch aus diesem Grund, die Lukmanierabtei zu disziplinieren.

---

<sup>400</sup> BUB, Nr. 171, S. 136f.

<sup>401</sup> So auch die Bearbeiter des BUB, vgl. ihre Bemerkungen zu Nr. 171 auf S. 136.

<sup>402</sup> MGH DH VI, S. 673. Der in BUB Nr. 171 auftauchende Bischofsname Vlido wurde von Meyer-Marthaler und Perret auf Bischof Waldo (920–949) bezogen, während er nach Gladiss als eine verderbte Form des Namens Wido anzusehen ist.

<sup>403</sup> BÜTTNER, Churrätien, S. 6.

<sup>404</sup> HARTMANN, Investiturstreit, S. 32.

<sup>405</sup> Zum Disentiser Besitz im Süden vgl. MÜLLER, Disentiser Klostersgeschichte, S. 93–97, sowie BÜTTNER, Kloster Disentis, S. 267ff.

<sup>406</sup> BÜTTNER, Kloster Disentis, S. 268.

Die Quellen schweigen sich darüber aus, ob und wie das Abhängigkeitsverhältnis zum Churer Bischof Wido in den folgenden anderthalb Jahrzehnten konkret zum Tragen kam. Wido erleben wir bei den Wirren um die Abtei Pfäfers in den Jahren 1114 bis 1116 als klaren Befürworter der bischöflichen Gewalt über Klöster.<sup>407</sup> Insofern drängt sich die Vermutung auf, dass Wido durchaus gewillt war, von seinen neu erhaltenen Rechten über Disentis Gebrauch zu machen. Und eine Vorherrschaft durch den Bischof von Chur musste sich für Disentis noch um einiges folgenreicher auswirken als eine durch die in weiter Ferne residierenden Bischöfe von Brixen. Kein Wunder also, dass die Mönche offenbar Handlungsbedarf sahen und schliesslich bei Kaiser Heinrich V. vorstellig wurden.

Dennoch muss man sich fragen, wie viel Bedeutung faktisch dem Dokument Konrads eigentlich zukam. Diese Frage drängt sich nicht nur angesichts der erwähnten Umstände auf, unter denen die Urkunde ausgestellt wurde, sondern auch im Hinblick auf Konrads Enterbung und Absetzung auf dem Mainzer Hoftag von 1098 und seinen Tod drei Jahre später.<sup>408</sup> Heinrich IV., der die Zügel langsam wieder in die Hand bekam, hätte eine solche Verfügung des verfeimten Konrad, durch die seine eigene von 1073/74 entwertet worden wäre, wahrscheinlich nicht als rechtskräftig betrachtet – zumal der Nutzniesser von Konrads Massnahme, der Churer Bischof Wido, ja nicht zu Heinrichs Verbündetenkreis zählte. Deswegen scheint der Gedanke nicht ganz abwegig, dass in Disentis bezüglich des rechtlichen Status seit 1073/74 auch über das Jahr 1097 hinaus eine gewisse Kontinuität vorherrschte und die Urkunde Konrads gar nie die beabsichtigte Wirkung entfalten konnte. So stand denn vielleicht vor allem das Bedürfnis nach Sicherheit und nach geklärten Verhältnissen hinter dem letztlich erfolgreichen Versuch der Disentiser Mönche, vom neuen Kaiser eine Bestätigung ihrer von Heinrich IV. erhaltenen Rechte und Freiheiten zu erlangen. Die Klosterbrüder dürfte es ermutigt haben, dass Heinrich V. im Jahr 1110 die Reichsunmittelbarkeit von Pfäfers wiederherstellte.<sup>409</sup> In seiner Freiheitserklärung für Disentis vom 6. Oktober 1112 nahm Heinrich V. dann ausdrücklich Bezug auf die entsprechenden Verordnungen seines Vaters und seines Grossvaters.<sup>410</sup> Müller mutmasst, dass Abt Ada von Disentis dem Kaiser in Speyer wohl die entsprechenden

---

<sup>407</sup> Vgl. S. 76ff.

<sup>408</sup> WEINFURTER, Salier, S. 166f.

<sup>409</sup> BUB, Nr. 231, S. 178f.

<sup>410</sup> BUB, Nr. 237, S. 182f.

Dokumente persönlich vorlegte.<sup>411</sup> Im Gegenzug erbat sich Heinrich von den Mönchen ein *memoriale* für sich und seinen Vater.<sup>412</sup> Eine illustre Schar von Intervenienten wird in der Urkunde aufgeführt: Patriarch Ulrich von Aquileia, Erzbischof Bruno von Trier, die Bischöfe von Speyer, von Münster und von Würzburg sowie Herzog Friedrich von Schwaben.

Wenn man die Urkunde von 1112 also nicht in erster Linie als Freiheitsdokument, sondern als rechtliche Bekräftigung des Status quo betrachtet, dann steht man nicht mehr vor dem schwierigen Problem, weshalb sich Heinrich V. mit einer gegen das Churer Bistum gerichteten Aktion bei Bischof Wido hätte unbeliebt machen sollen. Man erinnere sich der turbulenten Römer Ereignisse des Jahres 1111, die in der Gefangennahme des Papstes gipfelten und die dem Kaiser zwar das «Privileg» und damit einen gewissen äusserlichen Höhepunkt seiner Machtstellung, zugleich jedoch einen grossen, europaweiten Prestigeverlust bescherten.<sup>413</sup> Im Oktober 1112 lag das Laterankonzil, auf dem das «Privileg» für nichtig erklärt worden war, gerade mal ein halbes Jahr zurück, und in Deutschland begannen sich bereits gewisse antikaiserliche Tendenzen zu manifestieren.<sup>414</sup> Heinrich, der auf Rückhalt aus dem Episkopat dringend angewiesen war, hätte sich kaum zu einer Brüskierung Widos hinreissen lassen, wobei sowieso nicht ersichtlich ist, was er selbst dabei gewonnen hätte. Die Gunst des Klosters Disentis konnte dem Kaiser nämlich schwerlich von Nutzen sein, wenn der Bischof von Chur zu seinen Gegnern zählte. Und in der Tat blieben Wido und Heinrich ja miteinander in Kontakt, wie gezeigt wurde.

Und ebenso lässt sich konstatieren, dass Heinrichs Politik der nächsten Jahre darauf abzielte, unter den Bischöfen Verbündete zu gewinnen oder sie sich zu erhalten. 1114 folgte in Churrätien der erste Streich mit der Über-

---

<sup>411</sup> MÜLLER, Disentis im 11. Jahrhundert, S. 210. Genau genommen erwähnt Müller in diesem frühen Aufsatz nur Heinrichs III. Urkunde von 1048. Das hängt damit zusammen, dass Müller zu dieser Zeit der Annahme einer Freiheitserklärung Heinrichs IV. für Disentis sehr skeptisch gegenüber stand. Vgl. dazu seine spätere Meinung in DERS., Brixen und Disentis, S. 19–22.

<sup>412</sup> Perret und Meyer-Marthaler übersetzen den Begriff im BUB mit «Jahrzeit» (S. 182). Müller bemerkt dazu: «Es ist immerhin zu beachten, dass die Totenliturgie im Hochmittelalter mehr im französisch-cluniazensischen Gebiete in Blüte stand. Der eigentliche Fachausdruck für eine Jahrzeit war Anniversarium. Der einfache Begriff *memoriale*, ohne nähere Umschreibung, wird tatsächlich auch als Empfehlung ins Gebet, als Bitte um Teilnahme an den guten Werken verstanden.» (MÜLLER, Brixen und Disentis, S. 22f.)

<sup>413</sup> GOEZ, Investiturstreit, S. 177.

<sup>414</sup> SERVATIUS, Paschalis II., S. 324ff.; MEYER VON KNONAU, Jahrbücher 6, S. 250–267.

tragung des Klosters Pfäfers an den Bischof von Basel.<sup>415</sup> Drei Jahre später, 1117, traf es dann Disentis: Der Kaiser bestätigte Bischof Hugo von Brixen von Volterra aus den Besitz der Abtei<sup>416</sup>, wobei er sich diesmal auf das Diplom seines Vaters aus dem Jahr 1057 bezog, in welchem dieser Hugos Vorgänger Altuin mit Disentis beschenkt hatte.<sup>417</sup> Es wird die Disentiser kaum getröstet haben, dass sich unter den Bittstellern zugunsten von Brixen keiner der Intervenienten der Freiheitsurkunde von 1112 fand.<sup>418</sup> Im Kapitel 3.4 wurde bereits über den konkreten Hintergrund der Schenkung gesprochen: Der in Italien weilende Kaiser dürfte darauf bedacht gewesen sein, sich den Rückzugsweg über die Alpen zu sichern. Das für Heinrich wohl nicht sonderlich bedeutsame Disentis musste also dafür herhalten, zur Stärkung der Bande zwischen dem Kaiser und dem Bischof von Brixen zu dienen. Die widersprüchlichen Verlautbarungen seines Vaters und seines Grossvaters in dieser Frage – sowohl von Heinrich III. als auch von Heinrich IV. lagen Urkunden für und wider die Unabhängigkeit der Abtei Disentis von Brixen vor<sup>419</sup> – erlaubten es Heinrich V., sich das jeweils passende Dokument als Vorlage auszusuchen und seine gegensätzlichen Edikte von 1112 und 1117 beide Male als Bestätigungen der Beschlüsse seiner königlichen Ahnen zu deklarieren. Hingegen haben sich keine Nachrichten erhalten, die Rückschlüsse auf ein antikaiserliches Programm seitens der Disentiser zulassen und so den Stimmungsumschwung gegenüber dem Lukmanierkloster begründen könnten.

Zu Lebzeiten Heinrichs V. sollte es Disentis nicht mehr gelingen, sich von den Brixener Fesseln zu lösen. Vergleicht man die Disentiser Reaktion mit derjenigen von Pfäfers, das ja mit demselben Problem zu kämpfen hatte, so fällt die (vermeintliche?) Passivität der Mönche aus der Surselva auf. Während sich die Pfäferser sofort an den Papst um Hilfe wandten und von diesem 1116 ihre Freiheit verbrieft erhielten,<sup>420</sup> sind keine Kontakte der Disentiser

<sup>415</sup> BUB, Nr. 249, S. 188f.

<sup>416</sup> BUB, Nr. 263, S. 198f.

<sup>417</sup> BUB, Nr. 196, S. 156f.

<sup>418</sup> In der Urkunde von 1117 werden als Fürbitter aufgeführt: Heinrichs V. Gemahlin Mathilde, Bischof Hermann von Augsburg, der kaiserliche Erzkanzler Gebhard von Trient, die Bischöfe von Vicenza und von Feltre sowie der Abt von Fulda.

<sup>419</sup> Vgl. S. 84–89.

<sup>420</sup> BUB, Nr. 258, S. 193f.

zu Paschalis II. oder seinen zwei unmittelbaren Nachfolgern bezeugt.<sup>421</sup> Erst Papst Honorius II. bekräftigte 1127 in einem Privileg die Selbständigkeit des Klosters.<sup>422</sup> Fehlte in Disentis um 1117 vielleicht ein tatkräftiger «Macher» an der Spitze wie Abt Gerold von Pfäfers? Unabhängig davon fragt sich, ob Pfäfers vielleicht nicht schon vorher intensivere Kontakte zur päpstlichen Partei pflegte als Disentis. So fehlen etwa in Disentis Hinweise auf die Anwesenheit von Hirsauer Reformmönchen, wie dies für Pfäfers zu Ende des 11. Jahrhunderts teilweise angenommen wird.<sup>423</sup> Disentis scheint von den Reformbewegungen des späteren 11. Jahrhunderts nicht im selben Mass wie das Rheintaler Schwesterkloster erfasst worden zu sein, obschon sich die um das Jahr 1000 herum entstandenen Ausgangslagen in beiden Abteien stark glichen, wie in Kapitel 2 gezeigt wurde.<sup>424</sup>

Damit kommen wir nun zu den inneren Verhältnissen des Klosters Disentis, über die wir dank der Forschungen Iso Müllers namentlich im liturgischen Bereich Bescheid wissen.<sup>425</sup> Als Quelle diene Müller vor allem der heute in St. Gallen aufbewahrte Disentiser Codex Sangallensis 403 aus dem 12. Jahrhundert.<sup>426</sup> Dieser enthält ein komplettes Psalterium, ein Hymnar, die Orationen für das ganze Jahr sowie das vollständige Disentiser Antiphonar, aus welchem sich das Disentiser Kalendarium des 12. Jahrhunderts rekonstruieren lässt. Wie Müller schreibt, weist Letzteres eine auffallende Ähnlichkeit mit dem Einsiedler Kalendar des 12. Jahrhunderts auf. Es wurde schon in Kapitel 2 darauf hingewiesen, dass Disentis vermutlich um die Wende zum 11. Jahrhundert von zwei aus Einsiedeln berufenen Äbten reformiert

<sup>421</sup> BÜTTNER, Churrätien, S. 7, Anm. 27, nimmt eigenartigerweise an, dass Disentis und Pfäfers in dieser Zeit gemeinsam vorgingen und sich zusammen an den Papst wandten. Er begründet dies mit der Zusammenarbeit der beiden Klöster im Jahr 1127. Dass es eine solche Kooperation schon im Jahrzehnt zuvor gegeben haben soll, dafür fehlt nicht nur jeder Anhaltspunkt in den Quellen. Die zeitliche Abfolge spricht ebenfalls dagegen. Pfäfers hatte sein Ziel spätestens mit dem Papstprivileg vom Januar 1116 erreicht (BUB, Nr. 258, S. 193f.), Disentis dagegen verlor erst im darauf folgenden Jahr überhaupt seine Freiheit.

<sup>422</sup> BUB, Nr. 283, S. 210f. Auch König Lothar III. sah um diese Zeit wahrscheinlich die Unterstellung unter Brixen als beendet an, vgl. BÜTTNER, Staufer und Zähringer, S. 20, Anm. 3.

<sup>423</sup> HENGgeler, Professbuch, S. 64.

<sup>424</sup> Vgl. oben S. 13ff.

<sup>425</sup> Nicht thematisiert wird hier die ständische Zusammensetzung des Klosters, da dies zu weit führen würde und für unser Thema nur von untergeordneter Bedeutung ist. Wir verweisen stattdessen auf MÜLLER, Disentis im 11. Jahrhundert, S. 221–224.

<sup>426</sup> Das Folgende nach MÜLLER, Disentiser Klostergeschichte, S. 79ff.



worden war. Das Brevier des 12. Jahrhunderts zeigt nun, dass die Einsiedler Traditionen in Disentis bis in die Zeit des Investiturstreits und noch darüber hinaus fortbestanden, dies sogar originalgetreuer als im Ursprungskloster selbst. Während Einsiedeln im Laufe der Zeit fast 60 Feste und Eigenoffizien zum alten Bestand des Breviers hinzufügte, entwickelte man in Disentis die Brevierliturgie kaum mehr weiter. Bezogen auf das 12. Jahrhundert lasse sich «kein bestehender Einfluss des schwyzerischen Klosters konstatieren», hält Müller fest. Die rätische Abtei sei nicht an ein bestimmtes monastisches Zentrum gebunden gewesen, sondern habe allen Geistesrichtungen «offen und doch selbstständig» gegenüber gestanden.<sup>427</sup> Summa summarum gewinnt man daraus das Bild einer unabhängigen, konservativen Abtei nach altem Einsiedler Muster, deren Betrieb zu Beginn des Investiturstreits wohl durchaus als vorbildhaft galt, wie die Berufung des Disentiser Propsts Ulrich<sup>428</sup> in das habsburgische Eigenkloster Muri im Jahr 1075 zeigt.

Die Geschichte dieses Ulrich ist in unserem Kontext aufschlussreich. In den *Acta Murensia* wird berichtet, Ulrich habe sich in Muri an die Gewohnheiten seines Herkunftsklosters gehalten und die Disziplin sowohl bei sich selber als auch bei den ihm unterstellten Mönchen vernachlässigt.<sup>429</sup> In der Folge habe ihn der Stifter von Muri, Graf Werner von Habsburg, zu einem Besuch in St. Blasien genötigt, um die dortige Reform kennen zu lernen. Ulrich habe sich aber geweigert und sei 1082 schliesslich nach Disentis zurückgekehrt.

Der Schluss liegt nun nahe, in Disentis hätten damals vergleichsweise lockere Sitten geherrscht, die der asketischen Strenge von St. Blasien zuwider liefen. Iso Müller hat sich jedoch zu einer Ehrenrettung Ulrichs (und wohl auch seines Klosters) bemüht und die Darstellung in den *Acta Murensia*, die er als «entschieden etwas einseitig» bezeichnet, in verschiedenen Punkten entkräftet oder zumindest relativiert.<sup>430</sup> Wir wollen hier seine Argumentation nicht im Detail nachzeichnen, aber doch auf einen aufschlussreichen Punkt hinweisen: Ulrich bekundete aufgrund seiner Disentiser Herkunft nach Müller Mühe mit dem Gedanken, die ihm anvertraute Abtei Muri fest an eine

<sup>427</sup> MÜLLER, Abtei Disentis, S. 34.

<sup>428</sup> Zu Ulrich vgl. MÜLLER, Disentis im 11. Jahrhundert, S. 212–221. Ulrich ist eine von nur zwei namentlich genannten Persönlichkeiten aus Disentis in der hier zu untersuchenden Epoche. Neben ihm kennen wir noch den bereits erwähnten Abt Ada, der 1112 vor Heinrich V. die Reichsunmittelbarkeit für Disentis erstritt. Ausser in der entsprechenden Urkunde des Kaisers taucht Ada nirgendwo in den Quellen auf. Vgl. die Äbteliste bei GILOMEN-SCHENKEL/MÜLLER, Disentis (HS III,1), S. 493.

<sup>429</sup> Textstellen abgedruckt bei MÜLLER, Disentis im 11. Jahrhundert, S. 224.

<sup>430</sup> EBD., S. 214.



bestimmte Reformrichtung anzuschliessen, die aus einem anderen Kloster kam.<sup>431</sup> Auch habe ihm das Abhängigkeitsverhältnis zu einem Eigenkirchenherrn, das er von Disentis her nicht gewohnt gewesen sei, missfallen. Disentis hingegen sei nicht nur prinzipiell unabhängig, sondern, wie schon gesagt, auch fern «jeder festen Kongregationsbindung» gewesen. Zwar glaubt Müller im Brevier des 12. Jahrhunderts doch Einflüsse der Hirsauer Reform zu erkennen.<sup>432</sup> Trotzdem hinterlässt Disentis nicht den Eindruck, ein Hort radikalen gregorianischen Gedankenguts gewesen zu sein. Unter Umständen mag dies zur Erklärung beitragen, weshalb sich die Abtei mit den salischen Herrschern spätestens seit Heinrichs IV. Privileg für Disentis von 1073/74 nicht schlecht zu verstehen schien und weniger engen Kontakt mit der römischen Kurie als etwa Pfäfers pflegte.

Müller nennt noch ein weiteres Zeugnis aus der Disentiser Reformzeit, nämlich zwei im früheren 11. Jahrhundert von einem Disentiser Mönch verfasste Hymnen, die sich heute in einer Handschrift des vatikanischen Archivs befinden (Cod. Vat. Lat. 7172).<sup>433</sup> Sie sind für uns deshalb interessant, weil sie den «lebhaften Verkehr, der sich über den Lukmanier bis nach Unteritalien erstreckte», offenbaren. Es versteht sich von selbst, dass die Geschieke des Klosters Disentis seit je eng verknüpft waren mit der Bedeutung, die dem Lukmanier in wirtschaftlicher Hinsicht und in reichspolitischem Kontext zu den jeweiligen Zeiten zukam. Anders als die sächsischen Herrscher benutzten die Salier den Lukmanier zwar nie. Was aber den Waren- und Pilgerverkehr betrifft, so stand wohl gerade die Epoche des Investiturstreits am Anfang einer hochmittelalterlichen Blütezeit des Lukmaniers.<sup>434</sup> Zwar geht Bundi für die erste Hälfte des 12. Jahrhunderts noch von einem «bescheidenen Transitverkehr» über den Pass aus,<sup>435</sup> doch gewann der Lukmanier im Laufe dieses Jahrhunderts zweifellos an Bedeutung.<sup>436</sup> Auf den wachsenden Bedarf an Unterkunftsmöglichkeiten weist etwa die Errichtung des südlich der Passhöhe gelegenen Hospizes bei Casaccia hin, das 1104 erstmals urkundlich erwähnt wird und vermutlich einige Jahre zuvor erbaut wurde.<sup>437</sup> Bereits seit

<sup>431</sup> MÜLLER, Disentiser Klostersgeschichte, S. 76.

<sup>432</sup> EBD., S. 81.

<sup>433</sup> EBD., S. 76ff.

<sup>434</sup> Zur Geschichte des Lukmaniers im Mittelalter vgl. u.a.: BUNDI, Besiedlungs- und Wirtschaftsgeschichte, S. 339–362; BÜTTNER, Kloster Disentis, S. 266–280; SCHNYDER, Handel und Verkehr, S. 9–17; NISSELMÜLLER, Alpenpässe, S. 26–52.

<sup>435</sup> BUNDI, Besiedlungs- und Wirtschaftsgeschichte, S. 349.

<sup>436</sup> NISSELMÜLLER, Alpenpässe, S. 48.

<sup>437</sup> BUB, Nr. 218, S. 172.

dem früheren 11. Jahrhundert bestand das auf der Nordseite gelegene, dem Kloster Disentis unterstehende Hospiz im Val Medel.<sup>438</sup> Das Anwachsen des Transitverkehrs dürfte auch den Reichtum des Klosters gemehrt haben, und es ist sicherlich kein Zufall, dass man Mitte des 12. Jahrhunderts auf umfangreiche Disentiser Besitztümer im Val Blenio, im Mittel- und Südtessin sowie in den Gebieten um den Lago Maggiore stösst.<sup>439</sup>

Aus diesen Gründen sollten wir, wenn wir für die Zeit des Investiturstreits aus Disentiser Optik nun zu einem Fazit kommen, nicht das Bild eines machtlosen, aus der Defensive heraus agierenden Bergklosters zeichnen, das verzweifelt um seine Unabhängigkeit kämpfen musste. Zweifellos war Disentis im Ringen zwischen Kaiser und Papst weniger handelnder Akteur als vielmehr «Spielball» der Herrscher, den jene «nach Belieben zur Stärkung ihrer Parteigänger» benutzten (Müller).<sup>440</sup> Anders als Pfäfers dürfte man sich in Disentis auch mit aktiven Parteinahmen für die eine oder andere Seite zurückgehalten haben. Die Gründe dafür sind am ehesten in den inneren Verhältnissen des Klosters zu suchen, das ganz im Zeichen der alten Einsiedler Traditionen des 10. Jahrhunderts stand und von den radikaleren Reformgedanken des ausgehenden 11. Jahrhunderts höchstens gestreift, kaum aber richtig geprägt wurde. Daneben mag auch der Umstand, dass Heinrich IV. das Kloster kurz vor Ausbruch des Investiturstreits von der Oberherrschaft durch Brixen befreite, zur Zurückhaltung der Disentiser beigetragen haben, ebenso das Fehlen profilierter und energischer Persönlichkeiten vom Schlage eines Abts Gerold von Pfäfers. Ungeachtet aller Schwierigkeiten, deren sich Disentis in den folgenden Jahrzehnten auf reichspolitischer Ebene zu erwehren hatte, kann man dennoch davon ausgehen, dass die Abtei gerade in dieser Phase mit der Schaffung der materiellen Grundlagen für die Blütezeit der Staufer-Ära beginnen konnte. Und wenn dies zutrifft, dann machte das Kloster auf regionalpolitischer Ebene in gewisser Weise wett, was es auf reichspolitischer Ebene an Rückschlägen und Widrigkeiten hinnehmen musste.

---

<sup>438</sup> BÜTTNER, Kloster Disentis, S. 271. BUNDI, Besiedlungs- und Wirtschaftsgeschichte, S. 350, nimmt an, dass die Gründung in erster Linie aus alpwirtschaftlichen und besiedlungstaktischen Gründen erfolgte.

<sup>439</sup> MÜLLER, Disentiser Klostersgeschichte, S. 94f.

<sup>440</sup> MÜLLER, Disentiser Klostersgeschichte, S. 88.

## 4.2 Pfäfers

Wie bei Disentis ist es auch beim Kloster Pfäfers primär der Kampf um die Unabhängigkeit, der die Abtei während des Investiturstreits ins Licht der Quellen rückte. Anders als bei Disentis aber hatte dieser Kampf in Pfäfers keine bis ins frühe 11. Jahrhundert zurückreichende Vorgeschichte. Er setzte stattdessen mitten im Investiturstreit ein, und zwar mit der schon mehrmals erwähnten Übertragung des Klosters an den Bischof von Basel durch Heinrich IV. im Jahr 1095.<sup>441</sup>

Seit 950 genoss Pfäfers das Privileg der Immunität und der freien Abtwahl.<sup>442</sup> Von den ottonischen und den ersten zwei salischen Königen liess sich das Kloster seinen Status bestätigen. Auch das Verhältnis zu Heinrich IV. war nicht von Anfang an schlecht. Noch 1067 bestätigte Heinrich dem Abt Immo den königlichen Schutz, die Immunität und das Recht der freien Abtwahl.<sup>443</sup> Immo freilich wird aufgrund seiner Anwesenheit bei der Weihe des Klosters St. Salvator und Allerheiligen in Schaffhausen durch den Bischof von Konstanz 1064 vom Bearbeiter des Urkundenbuchs der südlichen Teile des Kantons St. Gallen schon als «päpstlich gesinnter Parteifreund» eingestuft.<sup>444</sup> Gesicherte Aussagen hierzu erlaubt die äusserst dünne Quellenbasis aber keine; und Heinrich IV. hätte einem erklärten Gegner sicher kein Privileg ausgestellt.

Ereignisgeschichtlich tappt man für die folgenden zwei Jahrzehnte weitgehend im Dunkeln. Zwischen Immo, der am 4. Mai 1067 starb, und dem nächsten in den Quellen klar fassbaren Abt, Gerold, der erstmals um 1110 auftrat, begegnen die Namen von insgesamt sechs Äbten, von denen weiter nichts bekannt ist: Oudalricus, Syfridus, Ruodpertus, Hesso, Marquardus und Wernherus.<sup>445</sup> Auch ihre Reihenfolge kann nur auf indirektem Weg und nicht mit letzter Sicherheit bestimmt werden. Die narrativen Quellen der Zeit erwähnen Pfäfers nirgendwo, und Pfäfers betreffende Urkunden fehlen zwischen 1067 und 1095 ebenfalls. Wenn wir aber für Disentis angenommen haben, dass nicht primär eine anti-kaiserliche Haltung zur Aufhebung der Reichsunmittelbarkeit führte, was berechtigt dann im Fall von Pfäfers zur Annahme, dass Heinrichs IV. Schenkungsakt von 1095 mit der Haltung des Klosters im Investiturstreit in Verbindung gebracht werden kann?

---

<sup>441</sup> BUB, Nr. 212, S. 168.

<sup>442</sup> KAISER, Churrätien, S. 145.

<sup>443</sup> UBsüdSt.Gallen, Nr. 133, S. 133.

<sup>444</sup> UBsüdSt.Gallen, Nr. 132, S. 132. Vgl. EBD., S. 133, Anm. 4.

<sup>445</sup> PERRET/VOGLER, Pfäfers (HS III,1), S. 1002f.

Da sind einmal die Hinweise neuzeitlicher Chronisten, die R. Henggeler 1931 in zusammengefasster Form überliefert hat.<sup>446</sup> Demnach sollen unter Abt Oudalricus Mönche aus Hirsau – darunter der spätere Abt Gerold – nach Pfäfers gekommen sein, nachdem eine Pestepidemie 1079 den Personalbestand stark dezimiert hatte. Mit den Neuzuzügern hätten dann auch die Hirsauer Lebensformen und Denkweisen – und damit natürlich eine antikaiserliche Haltung – im Kloster Einzug gehalten. Selbstverständlich ist diesen Angaben, die in den uns bekannten zeitgenössischen Quellen keine Stütze finden, mit allergrösster Vorsicht zu begegnen.<sup>447</sup>

Schwerer wiegt denn auch ein anderes Argument: die inneren Verhältnisse des Klosters, über die ein Dokument des Abtes Gerold bis zu einem gewissen Grad Aufschluss geben.<sup>448</sup> In diesem umfangreichen Schriftstück regelt Gerold viele Bereiche des klösterlichen Alltags, so beispielsweise die Essenzuteilung an die Mönche, das Pfründenwesen, Kleidungs Vorschriften und das geistig-monastische Leben der Abtei. Die Möglichkeiten, die dieses hochinteressante Schriftstück für die Erforschung des mittelalterlichen Klosteralltags bietet, scheinen uns in der Literatur noch nicht ausgereizt (wie ja überhaupt in der Geschichte des Klosters Pfäfers für die Zeit des Hochmittelalters noch eine gewisse Forschungslücke klafft, dies im Unterschied zum sehr gut erforschten Früh- und Spätmittelalter). Hier kann leider nicht detailliert darauf eingegangen werden, da dies den Rahmen dieser Arbeit sprengen würde. Stattdessen soll Peter Rück's Hinweis genügen, dass sich Gerold's Statut an der Benediktregel und damit verwandten *Con-suetudines* orientierte (sowie an der lokalen Tradition).<sup>449</sup> Perret und Vogler haben das Statut denn auch als Beweisstück für Gerold's reformfreundliche Haltung beigezogen.<sup>450</sup> Nun fällt Gerold's Amtszeit zwar schon in die Ära

---

<sup>446</sup> HENGGELE, Professbuch, S. 63f.

<sup>447</sup> Interessant ist die Angabe, dass 1079 die Pest das Kloster heimgesucht und Mönche dahingerafft haben soll. Andere Quellen wissen von einer Pestepidemie zwar nichts zu berichten. Erinnern wir uns aber daran, dass 1079 Herzog Welf IV. in Churrätien einfiel und dabei wohl auch am Kloster Pfäfers vorbeikam. Könnte in Wahrheit er für die Dezimierung des Konvents verantwortlich gewesen sein?

<sup>448</sup> UBsüdSt.Gallen, Nr. 143, S. 140ff.

<sup>449</sup> RÜCK, Bischofsgastung, S. 190. Rück unterzieht zumindest den Teil von Gerold's Statut, der sich der Ernährung widmet, einer grösseren Untersuchung und liefert auch eine Zusammenfassung des Inhalts.

<sup>450</sup> PERRET/VOGLER, Pfäfers (HS III,1), S. 1003.

Heinrichs V.<sup>451</sup>, doch beruft er sich in bei seinen Bestimmungen ausdrücklich auf vier seiner Vorgänger: *Decernimus igitur, ut quecumque persona spiritualis secularisve ex his constitutionibus quas ab antecessoribus nostris accepimus Adelberto scilicet episcopo et abbate, Salomone et Hartmanno episcopo et abbate, Wernhero predecessore nostro infringere conatus fuerit (...)*

Dem hier erwähnten Hartmann sind wir bereits in Kapitel 2 begegnet: Es handelt sich um den aus Einsiedeln berufenen Abt, der von 1030 bis 1039 neben dem Pfäferser Abbatat noch das Amt des Bischofs von Chur ausübte.<sup>452</sup> Auch Gerolds unmittelbarer Vorgänger Werner war nach diesem Eintrag schon als Reformier tätig gewesen. In diesem Sinne macht Pfäfers also den progressiveren Eindruck als Disentis.<sup>453</sup> Vermutlich tragen längst nicht alle Bestimmungen Gerolds den Charakter von Neuerungen; bei einigen könnte es sich um Bestätigungen oder allenfalls modifizierte Weiterentwicklungen der von den genannten Vorgängern erlassenen Regeln handeln. Es dürfte trotzdem nicht zu hoch gegriffen sein, wenn wir Pfäfers im ausgehenden 11. Jahrhundert als Reformabtei bezeichnen, unabhängig davon, ob tatsächlich Hirsauer Mönche im Kloster Einsitz genommen hatten oder nicht. Damit war nun zweifellos eine wichtige Voraussetzung für die Parteinahme zugunsten des Reformpapsttums und zugleich für die Entwicklung antiköniglicher Ressentiments gegeben.

Die These von der Übertragung an Basel als Bestrafung bzw. Züchtigung der Abtei Pfäfers und zum Zwecke der Schaffung eines Gegengewichts zum salierfeindlichen Churer Bischofshof, bedingt durch Heinrichs IV. verzwickte Lage in Italien, entspricht denn auch der «communis opinio» in der Bündner Forschung.<sup>454</sup> Dagegen hat R. Massini 1946 einen gewichtigen Einwand erhoben, der in der Literatur allerdings merkwürdigerweise nicht rezipiert worden ist. Massini macht nämlich darauf aufmerksam, dass die Initiative zur Schenkung von Pfäfers nicht von König Heinrich, sondern von Bischof

---

<sup>451</sup> Die von HENGGELE, Professbuch, S. 64, mitgeteilte Amtszeit Gerolds (1094–1119) ist wohl falsch, vgl. den Kommentar im UBsüdSt.Gallen zu Nr. 143 (S. 141). Abt Gerold kann nur für die Zeit von 1110 bis 1116 sicher nachgewiesen werden. Hinfällig wird damit auch die in der älteren Literatur vertretene Ansicht, Gerold habe während des ersten Kreuzzugs das Bistum Chur verwaltet, da der Bischof ins Heilige Land aufgebrochen sei.

<sup>452</sup> Vgl. oben S. 14f.

<sup>453</sup> Allerdings bleibt natürlich zu bedenken, dass sich der im Kapitel über Disentis beschriebene Konservatismus der Lukmanierabtei auf den liturgischen Bereich bezieht, während Gerolds Statut Angelegenheiten aus dem «weltlichen» Alltag der Mönche regelt.

<sup>454</sup> Vgl. etwa PERRET/VOGLER, Pfäfers (HS III,1), S. 982; BÜTTNER, Churräten, S. 4f.; MÜLLER, Herren von Tarasp, S. 81.

Burchard von Basel ausging.<sup>455</sup> Die Formulierung in der entsprechenden Urkunde zeigt klar, dass es Burchard war, der sich Pfäfers erbeten hatte, und dass Heinrich nichts anderes tat als diesem Wunsch zu entsprechen.<sup>456</sup> Burchard, seit seiner Erhebung zum Basler Bischof 1072 einer der verlässlichsten Stützen Heinrichs IV., war schon zuvor vom Salier reich beschenkt worden: 1080 hatte er beispielsweise die Grafschaft Härkingen und 1084 das Elsässer Schloss Rappoltstein erhalten.<sup>457</sup> Pfäfers als Geschenk setzte damit im Grunde nur eine stattliche Serie von kaiserlichen Gunstbezeugungen fort. Zur fraglichen Zeit, im März 1095, hielt sich Burchard als einziger deutscher Bischof im Lager des Kaisers in Padua auf. Die Gelegenheit, sich Pfäfers zu erbeten, musste also äusserst günstig erscheinen. Massini glaubt, dass die Interessen der Basler Handelsleute hinter Burchards Ansprüchen auf Pfäfers standen: «Es war ein Versuch, sich in die Zürichsee-Walensee-Bündneralpen-Route einzuschalten, von der Basel bis dahin völlig ausgeschlossen war.»<sup>458</sup> Ganz zu schweigen davon, dass der von Pfäfers beherrschte Weg durch das Taminatal und über den Kunkels zumindest für Kaufleute mit kleineren Fuhren eventuell sogar als «Schleichweg» benutzt werden konnte, um dem bischöflichen Zoll zu Chur auszuweichen.<sup>459</sup>

Massini wendet sich damit klar gegen die Ansicht, dass Heinrich mit der Schenkung vorhatte, die widerspenstigen Pfäferser zu züchtigen und den ihm nicht wohlgesinnten Churer Bischof Ulrich zu «belästigen» (Iso Müller).<sup>460</sup> In der Tat konnte Heinrich ja nicht ernstlich hoffen, durch die Vergabe von Pfäfers allein (und dazu noch an einen relativ weit entfernt residierenden Vasallen) das rätische Gebiet unter Kontrolle zu bekommen und die Bündner Alpenpässe für sich nutzbar zu machen. Es hätte hierfür wohl eines ganzen

---

<sup>455</sup> MASSINI, Bistum Basel, S. 142f.

<sup>456</sup> BUB, Nr. 212, S. 168: *Quoniam dignum esse novimus, dignis nostrorum fidelium petitionibus condescendere in hiis maxime que scimus ad dei cultum pertinere omnibus tam presentibus quam futuris manifestum fieri volumus, quod propter domini et anime nostre salutem grato interventu domni C. apostolici et humili rogatu Burchardi Basiliensis episcopi viri venerabilis sanoque consilio nostrorum fidelium ecclesie Basiliensi sancte Marie Fabariensem abbatiam que sita est in Curualia in comitatu Odalrici comitis de Bragancia per hanc preceptelam paginam iure perhempni ex integro concedimus.*

<sup>457</sup> MASSINI, Bistum Basel, S. 121–142.

<sup>458</sup> MASSINI, Bistum Basel, S. 142.

<sup>459</sup> T. Geering nimmt sogar an, dass dies der Hauptgrund dafür war, weshalb sich Burchard Pfäfers erbat, vgl. GEERING, Handel und Industrie, S. 204: «Damit gewinnt die scheinbar sinnlose Schenkung des Klosters Pfäfers durch Heinrich IV. an den Basler Bischof (...) doch einige Bedeutung.»

<sup>460</sup> MÜLLER, Herren von Tarasp, S. 81.



Massnahmenpakets bedurft, doch finden sich keine Anzeichen dafür, dass Heinrich ein solches geschnürt hätte.<sup>461</sup> Wir meinen dennoch, dass das eine das andere nicht ausschliessen muss: Massinis Erklärung, dass wirtschaftliche Interessen von Seiten Basels Bischof Burchards Gelüste auf Pfäfers weckten, hat zweifelsohne viel für sich; zugleich ist, wie oben zu zeigen versucht wurde, durchaus denkbar, dass die Abtei der kaiserfeindlichen Partei zuneigte. Heinrich IV. durfte also hoffen, durch die Schenkung also gewissermassen zwei Fliegen auf einen Schlag zu treffen: Er konnte einem verlässlichen Freund einen Wunsch erfüllen, ihn dadurch noch enger an sich binden und zugleich seinen Gegnern in und um den rätischen Raum das Leben wenigstens ein klein wenig erschweren.

Interessanterweise liessen die Pfäferser dem «Freiheitsentzug» von 1095 keine unmittelbare Reaktion folgen, ganz anders als 1114, als Abt Gerold nach der Vergabe der Abtei an Burchards Nachfolger Rudolf durch Heinrich V. sofort zu Gegenmassnahmen schritt. Der Grund mag vielleicht darin liegen, dass 1095 noch keine tatkräftige, energische Persönlichkeit wie Gerold dem Kloster vorstand. Massini glaubt aber, dass Bischof Burchard gar nie dazu kam, seinen Anspruch tatsächlich geltend zu machen: «Die weite Entfernung machte die wirkliche Ausübung der Herrschaft ohnehin schwierig, zumal da die Stellung der Anhänger des Kaisers in der Ostschweiz bei weitem nicht so glänzend war wie im Westen.»<sup>462</sup> Dieses Argument Massinis könnte auch erklären, weshalb die spätmittelalterliche Erzählung, die von der Befreiung des Klosters berichtet, erst bei den Vorgängen von 1114 einsetzt und die Schenkung von 1095 nicht erwähnt.<sup>463</sup>

Trotzdem hielt der neue Pfäferser Abt Gerold, der wohl irgendwann im ersten Jahrzehnt des 12. Jahrhunderts sein Amt antrat, den rechtlichen Status der Abtei, wie er 1095 geschaffen wurde, für untragbar. Unter den Pfäferser Äbten jener Zeit ragt Gerold mit seiner Tat- und Innovationskraft heraus. Wie sehr ihm die Freiheit des Klosters am Herzen lag, ersieht man auch aus dem bereits erwähnten Dokument mit seinen Bestimmungen für das klösterliche Leben: Gerold setzt darin fest, dass Freigelassenen oder Unfreien künftig der Eintritt ins Kloster verwehrt sein soll. Auf diese Weise hoffte er zu verhindern,

---

<sup>461</sup> Zu Heinrichs weiteren Handlungen in dieser Zeit vgl. MEYER VON KNONAU, Jahrbücher 4, S. 453–463.

<sup>462</sup> MASSINI, Bistum Basel, S. 143.

<sup>463</sup> MGH SS XII, S. 410–414.



dass die Freiheit der Abtei inskünftig allzu leicht bedroht werden könnte.<sup>464</sup> Damit tat Gerold «den ersten Schritt auf dem Weg zum Adelskloster», wie Perret und Vogler festhalten.<sup>465</sup>

Ein bedeutender Erfolg gelang Gerold im Mai 1110, als König Heinrich V. zu Speyer das Kloster Pfäfers unter seinen Schutz nahm und ihm die von seinen Vorgängern gewährte Immunität und das Recht auf die freie Abwahl bestätigte.<sup>466</sup> Wie in solchen Fällen üblich ignorierte Heinrich V. die gegenteilige Bestimmung seines Vaters von 1095 und nahm Bezug auf die Pfäfers genehme Urkunde Heinrichs IV. von 1067. Hinter dem Befreiungsakt von 1110 wie hinter demjenigen des Klosters Disentis 1112 standen möglicherweise Hoffnungen auf eine sichere Gefolgschaft, wie Büttner glaubt.<sup>467</sup> Zu dieser Zeit befand sich Heinrich V. mitten in den Vorbereitungen für seinen Zug nach Rom.<sup>468</sup> Das Privileg für Pfäfers könnte in diesem Sinne auch als Geste des guten Willens gegenüber der päpstlichen Partei gedeutet werden, strebte Heinrich in Italien doch nicht zuletzt die Kaiserkrönung an.

Vier Jahre später wendete sich das Blatt. Die Aufmerksamkeiten des 1107 ins Amt gekommenen neuen Basler Bischofs Rudolf gegenüber Heinrich V.<sup>469</sup> sollten sich für Ersteren bezahlt machen: Im März 1114, als Heinrich in Rudolfs Residenzstadt zum Hoftag weilte, übertrug der Herrscher die Abtei Pfäfers aufs neue dem Bistum Basel und bestätigte damit die Schenkung seines Vaters von 1095.<sup>470</sup> Interessanterweise ging es dabei um ein regelrechtes Tauschgeschäft: Bischof Rudolf hatte dem Kaiser nämlich die Burg Rappoltstein zurückzuerstatten, die sein Vorgänger Burchard einst von Heinrich IV. erhalten hatte.

Für den Kaiser ergab sich so wiederum eine «win-win»-Situation. Einerseits mehrte er seinen persönlichen Besitz, andererseits stärkte er die guten Beziehungen zum Bistum Basel und durfte zugleich hoffen, die Abtei Pfäfers etwas stärker an die Kandare nehmen zu können. Dass Pfäfers unter Gerold in den spannungsreichen Jahren zuvor auf der Seite von Heinrichs Gegnern

---

<sup>464</sup> UBSüdSt.Gallen, Nr. 143, S. 141: *Sicut enim consuetudinis huius ad nos linea pervenit nec liberti nec servi hactenus in nobis locum tenuerunt, et quoniam ecclesiam istam liberam recepimus, sue libertatis iura inconvulsa revari, sicut a principibus accepimus, consulimus.*

<sup>465</sup> PERRET/VOGLER, Pfäfers (HS III,1), S. 1003.

<sup>466</sup> BUB, Nr. 231, S. 178f.

<sup>467</sup> BÜTTNER, Churrätien, S. 7.

<sup>468</sup> SERVATIUS, Paschalis II., S. 214–217.

<sup>469</sup> Vgl. dazu MEYER VON KNONAU, Jahrbücher 6, S. 215, 273 u. 292.

<sup>470</sup> BUB, Nr. 249, S. 188.

gestanden war, lässt schon allein der eindeutig antikaiserliche Erzählton der um Ende des 14. Jahrhunderts verfassten *Narratio de libertate ecclesiae Fabariensis* erwarten, die vom weiteren Fortgang der Dinge berichtet.<sup>471</sup> Diese Quelle, verfasst vermutlich von einem Pfäferser Mönch, gibt zwar ziemlich einseitig den Standpunkt der Abtei wieder, wirkt (nicht zuletzt aufgrund der häufigen Zitate aus Urkunden und Briefen) jedoch nicht durchwegs unglaubwürdig.

Hier seien kurz die wichtigsten Stationen der Auseinandersetzung wiedergegeben: Abt Gerold schritt unverzüglich zur Tat und wandte sich an den Kaiser (in der *Narratio* nur als *rex* betitelt), bei dem er mit Hinweis auf die von Heinrichs Vorgängern verliehenen Privilegien für die Pfäferser Rechte kämpfte. Heinrich gab sich zunächst einsichtig und restituierte dem Kloster die Freiheit.<sup>472</sup> Bischof Rudolf von Basel zeigte sich aber nicht gewillt, auf Pfäfers zu verzichten, und fuhr fort, das Kloster zu drangsalieren. Nun wandte sich Abt Gerold an Papst Paschalis II. um Hilfe und entsandte seinen Mönch Wicram, der ihn zuvor schon zu Heinrich V. begleitet hatte, nach Rom. Von Paschalis erhielten die Mönche denn auch Unterstützung auf der ganzen Linie: In einem Brief, den Wicram im Sommer 1114 bei seiner Rückkehr mitbrachte, wies der Papst Bischof Rudolf an, Pfäfers ab sofort nicht mehr zu behelligen, andernfalls drohe die Exkommunikation.<sup>473</sup> Rudolf aber dachte nicht daran, die Sache damit auf sich beruhen zu lassen, und schickte nun seinerseits eine Gesandtschaft nach Rom, um seine Ansprüche vor Paschalis zu verteidigen. Dem begegnete Abt Gerold, indem er höchstpersönlich die römische Kurie aufsuchte. Beide Parteien trafen dort zugleich ein. Paschalis bekräftigte seinen Entscheid zugunsten von Pfäfers und wies Bischof Rudolf erneut brieflich an, die Abtei in Frieden zu lassen.<sup>474</sup> Zugleich erging an Rudolf eine Vorladung ans päpstliche Gericht im März 1115. Der Bischof wich dieser Verfügung jedoch aus und suchte stattdessen die Unterstützung Bischof Widos von Chur: An einer Zusammenkunft in Schaffhausen sollte Wido einen Entscheid über den Status von Pfäfers fällen, und diesem Entscheid versprach Rudolf sich zu beugen. Doch bereits am 16. April erging vom Lateran aus das päpstliche Edikt, dass Rudolf dem Kloster bereits entzogene Güter zurück zu erstatten habe.<sup>475</sup> Etwa zum gleichen Zeitpunkt dürfte Wido

---

<sup>471</sup> MGH SS XII, S. 410–414.

<sup>472</sup> Der Wortlaut der entsprechenden Urkunde ist nicht überliefert. Ein Regest findet sich in UBSüdSt.Gallen, Nr. 147, S. 145.

<sup>473</sup> BUB, Nr. 254, S. 190f.

<sup>474</sup> BUB, Nr. 255, S. 191.

<sup>475</sup> BUB, Nr. 256, S. 192.

die Aufforderung Paschalis' erhalten haben, das Kloster Pfäfers gegen Rudolf zu schützen. Über Widos Verhalten in dieser Angelegenheit wurde bereits gesprochen; sein Engagement für Pfäfers dürfte sich in Grenzen gehalten haben, doch verhinderte das päpstliche Schreiben möglicherweise eine allzu aktive Unterstützung seines Basler Amtskollegen und Freundes. Den vollständigen Sieg des Klosters Pfäfers brachte schliesslich das grosse Privileg Paschalis II. vom 29. Januar 1116: Der Papst erklärte darin die Abtei definitiv für frei und die Ansprüche des Bischofs von Basel für nichtig, zugleich bestätigte er den Mönchen ihre Rechte und Besitzungen.<sup>476</sup> In seiner Begründung stützte er sich auf Aussagen der Mönche wie auch auf königliche Verordnungen, aus denen hervorgehe, dass das Kloster Pfäfers nicht von Königen oder Kaisern, sondern «*ab aliis fidelibus viris*» gegründet worden sei. Auch habe es seine Ausstattung nicht königlichen Gaben zu verdanken, sondern den Opfergaben anderer Gläubigen.

Das kirchliche Selbstbewusstsein, das sich in diesen Aussagen spiegelt, passt gut zur Statistenrolle, die Heinrich V. in den späteren Phasen dieses Streits einnahm. Auch wenn er angesichts der Hartnäckigkeit Bischof Rudolfs von Basel dessen Ansprüche wieder unterstützt zu haben scheint<sup>477</sup>, so kam es doch nicht zu einem wirkungsvollen Durchgreifen zugunsten seines Basler Parteigängers – wie auch? Gerade in den entscheidenden Phasen des Streits verschlechterte sich Heinrichs Lage massiv; er verlor ab Ende 1114, ohne dass der Papst allzu viel dazu beigetragen hätte, seinen Anhang im deutschen Episkopat «in geradezu dramatischer Weise».<sup>478</sup> Die Niederlage in der Schlacht am Welfesholz am 11. Februar 1115 schwächte seine Stellung noch mehr, und als er in der zweiten Jahreshälfte nach Italien zog, konnte Rudolf auf tatkräftigen kaiserlichen Support ohnehin kaum mehr hoffen.

Was Pfäfers anging, so hatte Rudolf sicherlich nicht mit so hartnäckigem Widerstand gerechnet, hatte sich doch die Abtei im vorangehenden Jahrhundert dem adäquaten königlichen Entscheid von 1095 offenbar gebeugt. Dürfte schon das Ausmass des Widerstandes verblüfft haben, so bedeutete der Gang zum Papst erst recht etwas Neues. Klösterliches Selbstbewusstsein spricht nicht nur aus fast jeder Zeile der in etwas späterer Zeit verfassten *Narratio de libertate ecclesiae Fabariensis*, sondern auch aus den von Gerold erlassenen Aufnahmebedingungen, denen zufolge Unfreien und Freigelassenen der Eintritt ins Kloster verwehrt sein sollte. Für Bischof Rudolf jedenfalls endete

---

<sup>476</sup> BUB, Nr. 258, S. 193f.

<sup>477</sup> Vgl. MGH SS XII, S. 411.

<sup>478</sup> GOEZ, Investiturstreit, S. 177.

sein Pfäferser «Abenteuer» eher beschämend: Nach dem Wormser Konkordat gab er, wie Meyer-Marthaler schreibt, seine Ansprüche «stillschweigend» auf,<sup>479</sup> und 1125 erhielt Pfäfers seinen Status durch Lothar III. dann auch von königlicher Seite verbrieft.<sup>480</sup>

Pfäfers hatte sich unter Gerold also als selbstbewusste Reformabtei positioniert, die aus eigener Kraft ihre Selbständigkeit gegen äussere Ansprüche zu verteidigen wusste. Dass ihr das möglich war, hängt mit Sicherheit auch mit den materiellen Grundlagen zusammen, auf die sich das Kloster stützen konnte; zugleich dürfte der Reichtum auch ein weiterer Aspekt gewesen sein, der die Abtei als Besitztum für die Bischöfe interessant machte. Schon im karolingischen Reichsgutsurbar erschien Pfäfers als sehr begüterte Abtei; ihr Besitz fand sich nicht nur in der näheren Umgebung des Klosters (d.h. im Raum Bad Ragaz), sondern überall im Churer Rheintal, im Schanfigg, in der Surselva, im Rheinwald, im Bergell, im Gebiet Walensee, rund um die Linth-Ebene, am Zürichsee, am Vierwaldstättersee, im Thurgau, im Vorarlberg und sogar in Süddeutschland und im Vintschgau/Etschland.<sup>481</sup> Die Papsturkunde vom 29. Januar 1116 nennt zusätzlich Besitzungen in Chiavenna, Hedingen (Kanton Zürich), Mettmensätten (Kanton Zürich) und Schübelbach (Kanton Schwyz). Namentlich aufgeführt sind ausserdem St. Gaudentius am Südfuss des Septimerpasses, Weggis (am Vierwaldstättersee), Tuggen (in der Linth-Ebene) und Männedorf (am Zürichsee).<sup>482</sup> Damit wird «der Besitz des Klosters unter Anführung der weitestgelegenen Gebiete umschrieben».<sup>483</sup>

Hinzuweisen ist hier noch speziell auf die Pfäferser Güter in Casaccia und bei Splügen, denn sie verliehen Pfäfers auch passpolitisch ein gewisses Gewicht. Die im Reichsgutsurbar erwähnte *cella in Speluca*, ein «wichtiger Aussenposten» am Ausgang zum Splügenpass und zum San Bernardino, erfüllte laut M. Bundi in erster Linie die Funktion eines Hospizes.<sup>484</sup> In der Paschalis-Urkunde wird Splügen zwar nicht explizit erwähnt, doch ist davon auszugehen, dass Pfäfers dort auch damals noch begütert war.<sup>485</sup> Die Kirche St. Gaudentius bei Casaccia wiederum galt als «bedeutender Stützpunkt am Ausgang vom Bergell zum Septimerpass».<sup>486</sup>

---

<sup>479</sup> MEYER-MARTHALER, Bischof Wido, S. 200.

<sup>480</sup> BUB, Nr. 279, S. 206f.

<sup>481</sup> Vgl. Karte bei KAISER, Churrätien, S. 137.

<sup>482</sup> BUB, Nr. 258, S. 193f.

<sup>483</sup> PERRET/VOGLER, Pfäfers (HS III,1), S. 983.

<sup>484</sup> BUNDI, Besiedlungs- und Wirtschaftsgeschichte, S. 53.

<sup>485</sup> Vgl. dazu POESCHEL, Kunstdenkmäler 5, S. 269f.

<sup>486</sup> BUNDI, Besiedlungs- und Wirtschaftsgeschichte, S. 53.

Daraus ersieht man, dass das von einem Eigenkirchenherrn befreite Kloster Pfäfers in Churrätien einen beachtlichen Machtfaktor darstellte, der vor allem dem Bischof von Chur möglicherweise zuweilen ein Dorn im Auge gewesen sein könnte. Wäre etwa denkbar, dass eine Benutzung des San Bernardino- oder des Splügenpasses Handelsreisenden wirtschaftliche Vorteile bescherte, da so der bischöfliche Zoll im Bergell umgangen werden konnte, der bei Benutzung des Septimers fällig gewesen wäre?<sup>487</sup> Was den Septimer betrifft, so drängt sich überdies die Annahme auf, dass das unter Pfäferser Kontrolle stehende St. Gaudentius ebenfalls Hospiz-ähnliche Aufgaben erfüllte.<sup>488</sup> Könnte dieser Umstand Bischof Wido etwa mitmotiviert haben, auf der Passhöhe sein Hospiz zu erbauen? Jedenfalls scheint es so, als ob Pfäfers und die Churer Kurie in einem gewissen Konkurrenzverhältnis standen, das nicht in weltanschaulichen Differenzen, sondern in kollidierenden wirtschaftlichen und territorialpolitischen Interessen gründete. Meiner Meinung nach würde dies auch eine plausible Erklärung für Bischof Widos Verhalten im Pfäferser Unabhängigkeitsstreit liefern. Ein von seinem im weit entfernten Basel residierenden Freund Rudolf kontrolliertes bischöfliches Eigenkloster hätte ihm, Wido, kaum gleich viel zu bieten gehabt wie eine selbstbewusste Reichsabtei unter dem energischen Abt Gerold. Wenn hier übrigens auf geografisch vorteilhaft gelegene Besitztümer von Pfäfers hingewiesen wird, dann soll die Lage des Klosters selbst nicht unerwähnt bleiben. Hierzu Heinrich Büttner: «Pfäfers, das selbst unangreifbar auf hohem Felsenrücken über dem Rheintal lag, war durch seinen Besitz im Rheintal zwischen Ragaz und Maienfeld sowie Zizers durchaus in der Lage, die Strasse im Rheintal zu kontrollieren, die vom Bodensee und über den Walensee kommend nach Chur und zu den Bündner Pässen zog.»<sup>489</sup>

Abt Gerolds Todesdatum ist nicht genau bekannt; sein Nachfolger Wernerus wird erstmals 1125 erwähnt.<sup>490</sup> Gerolds Abbatat stellte für Pfäfers ohne Zweifel das bedeutendste während des Investiturstreits dar. Erst in seiner Zeit tritt Pfäfers überhaupt als handelnde politische Kraft hervor. Ohnehin wissen wir über die Klostergeschichte von Beginn des Investiturstreits bis 1095 praktisch nichts. 1095 setzte das Ringen um die Reichsunmittelbarkeit ein, wobei erst für die Zeit Heinrichs V. bzw. Abt Gerolds überhaupt von einem

<sup>487</sup> In Splügen ist eine Zollstation erst seit dem frühen 14. Jahrhundert nachweisbar, vgl. NISSLMÜLLER, Alpenpässe, S. 63.

<sup>488</sup> Tatsächlich wird dort 1133 ein Hospiz genannt, vgl. SCHNYDER, Handel und Verkehr, S. 12.

<sup>489</sup> BÜTTNER, Churrätien, S. 4f.

<sup>490</sup> PERRET/VOGLER, Pfäfers (HS III,1), S. 1004.

Ringen gesprochen werden kann, da unmittelbar nach 1095 eine Reaktion vonseiten der Mönche offenbar ausblieb. Mit Gerold gewinnt Pfäfers auch ein deutlicheres Profil als päpstlich orientierte Reformabtei, wobei schon für die vorangehende Zeit eher Sympathien für die gregorianische Partei als für das salische Königshaus angenommen werden dürfen. Im Grossen und Ganzen bedeutete die Zeit des Investiturstreits für Pfäfers trotz aller aussenpolitischen Schwierigkeiten durchaus eine Phase des Aufstiegs. Das Kloster wusste seinen Status als Reichsabtei definitiv zu konsolidieren, und wie spätmittelalterliche Quellen zeigen, konnte Pfäfers in der Folgezeit seinen Besitz noch weiter ausbauen. Mehrere Schatzverzeichnisse zeugen ferner vom Reichtum innerhalb der Klostermauern zu dieser Zeit.<sup>491</sup> Zugleich begannen sich in dieser Phase gewisse Elitarisierungstendenzen bemerkbar zu machen, erkennbar in den von Gerold erlassenen Aufnahmebeschränkungen. Um es auf einen Nenner zu bringen: Das Kloster Pfäfers sicherte sich während des Investiturstreits definitiv seine Freiheit, wurde selbstbewusster, möglicherweise reicher, gleichzeitig aber auch «vornehmer».

#### 4.3 Müstair

Wenn dem Kloster Müstair im Rahmen dieser Untersuchung ein eigenes kurzes Kapitel gewidmet ist, dann nicht zuletzt deshalb, um das grosse Interesse zu würdigen, das der Anlage aus archäologischer und kunsthistorischer Sicht in jüngster Zeit entgegengebracht wird. Es dürfte aber aus den vorangehenden Kapiteln schon ersichtlich geworden sein, dass Müstair in der Zeit des Investiturstreits keine mit Disentis oder Pfäfers vergleichbare Rolle spielte. Anders als die Konvente dieser zwei Abteien werden die Mönche des Klosters Müstair in der Zeit von 1075 bis 1122 nie als eigenständige politische Kraft greifbar. Der Grund dürfte so simpel wie einleuchtend sein: Pfäfers und Disentis besaßen eine lange Tradition als reichsunmittelbare Abteien (um diesen Status galt es, wie gezeigt, im untersuchten Zeitraum hart zu kämpfen); Müstair hingegen war seit 881 Eigenkloster des Bischofs von Chur.<sup>492</sup> Neben diesem Unterschied mag auch die seit dem späten 9. Jahrhundert offenbar stets klein gebliebene Zahl der Mönche für die geringere Bedeutung von Müstair in der fraglichen Epoche eine Rolle gespielt haben.<sup>493</sup>

---

<sup>491</sup> PERRET/VOGLER, Pfäfers (HS III,1), S. 983ff.

<sup>492</sup> GOLL, Kloster St. Johann, S. 28.

<sup>493</sup> MEYER-MARTHALER, Müstair (HS I,1), S. 1883f. Für das 11. Jahrhundert finden sich freilich nirgendwo Angaben über die Grösse des Konvents.



Das heisst selbstverständlich nicht, dass Müstair für die churrätischen Akteure im Investiturstreit faktisch «inexistent» gewesen wäre. Es ist sicherlich schon bemerkenswert, dass die Weihinschriften von 1087 das einzige schriftliche Zeugnis zur Klostergeschichte inmitten einer fast 280 Jahre währenden Zeit des Schweigens darstellen.<sup>494</sup> Man führe sich nochmals die geografische Lage Müstairs vor Augen: «Der Übergang vom Vintschgau über den Ofenberg oder das Scharltal nach dem Engadin wurde durch das Churer Eigenkloster zu Müstair völlig beherrscht», schreibt Büttner.<sup>495</sup> In politisch bewegten Zeiten wie jener des Investiturstreits musste die Bedeutung eines solchen Stützpunkts fast zwangsläufig stärker in den Vordergrund treten.

Über die Beziehungen von Bischof Heinrich I. (1070–1078) zu Müstair ist nichts bezeugt. Auch finden sich keine Hinweise auf ein spezielles Engagement Heinrichs im Osten Churrätens, welches ein vertieftes Interesse an Müstair hätte annehmen lassen. Das änderte sich unter Heinrichs Nachfolger Norbert (1079–1088) gründlich, wie in Kapitel 3.3 gezeigt wurde.<sup>496</sup> Bereits 1079, noch vor Norberts Amtsantritt, fiel das Kloster möglicherweise dem bei Berthold von Reichenau beschriebenen Raubzug Welfs IV.<sup>497</sup> zum Opfer. Der Notar Hans Rabustan berichtet um 1460, das Kloster sei 1087 von Bischof Norbert erstmals «*post reformationem et reconciliacionem combustionis memorati monasterii*» geweiht worden.<sup>498</sup> Sennhauser interpretiert diesen Passus so, dass das Kloster nach einer Brandkatastrophe baulich wiederhergestellt wurde.<sup>499</sup> Es liegt nahe, eine solche Katastrophe in Zusammenhang mit dem wenige Jahre zuvor erfolgten Raubzug zu sehen.<sup>500</sup> Der entsprechenden Hypothese neigt in jüngster Zeit auch Jürg Goll zu (wenn auch mit nicht ganz lupenreiner Argumentation).<sup>501</sup>

Über die weiteren Motive Bischof Norberts für sein bauliches Engagement in Müstair ist in Kapitel 3.3 bereits ausführlich gesprochen worden. Die stra-

---

<sup>494</sup> GOLL, Kloster St. Johann, S. 33.

<sup>495</sup> BÜTTNER/MÜLLER, Müstair im Früh- und Hochmittelalter, S. 72.

<sup>496</sup> Vgl. oben S. 37ff.

<sup>497</sup> Berthold (ed. Robinson), 1079, S. 348f.

<sup>498</sup> Text gedruckt u.a. bei SIDLER, Münster-Tuberis, S. 305, Anm. 1.

<sup>499</sup> SENNHAUSER, Müstair, S. 373.

<sup>500</sup> Vgl. dazu ZEMP/DURRER, Kloster St. Johann, S. 42; MAYER, Geschichte des Bistums Chur, S. 189.

<sup>501</sup> GOLL, Kloster St. Johann, S. 31: «Es passte aber durchaus in die Ereignisgeschichte der europäischen Politik, wenn der Bayernherzog Welf I. bei seinem Einfall in das Unterengadin und in den Vintschgau auch das Eigenkloster des kaisertreuen Bischofs Norbert hätte schädigen wollen.» Norbert amtierte zum Zeitpunkt von Welfs Feldzug noch nicht als Bischof von Chur.



tegische Lage des Klosters erlaubte es Norbert, die Verbindungslinien der im Unterengadin domizilierten Tarasper zu kontrollieren. Denkbar ist ferner, dass sich der königstreue Bischof eine Zweitresidenz abseits des nach Norden sehr exponierten Chur schaffen wollte – wenn auch, wie gezeigt, weitergehende Interpretationen wohl nicht haltbar sind.<sup>502</sup>

Einer Klärung bedarf noch der bei Rabustan auftauchende Begriff *reformacio*: Nach beendeter Reform habe Norbert das Kloster geweiht.<sup>503</sup> Man tut wahrscheinlich gut daran, dabei nicht an eine eigentliche Klosterreform im Sinne von Hirsau und St. Blasien zu denken – zu einem überzeugten «Heinricianer» wie Norbert würde dies schlecht passen. Wahrscheinlich trifft Büttner ins Schwarze, wenn er schreibt, dass Norbert von den Reformgedanken des 11. Jahrhunderts allerhöchstens minim beeinflusst wurde.<sup>504</sup> *Reformacio* verlangt deshalb nach einer anderen Interpretation. Meinte Rabustan vielleicht bloss, dass Norbert in Müstair für eine Renaissance des klösterlichen Lebens gesorgt hatte, nachdem dieses während des vorangehenden Jahrhunderts mehr und mehr und nach Welfs Angriff vielleicht sogar gänzlich zum Erliegen gekommen war? An eine solche Deutung scheint beispielsweise Meyer-Marthaler zu denken.<sup>505</sup> Möglich wäre auch, dass die *reformacio* in Zusammenhang mit der Umwandlung in ein Frauenkloster steht – 1163 taucht Müstair erstmals als Frauenkloster in den Quellen auf.<sup>506</sup> Allerdings hat Sennhauser nachweisen können, dass in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts noch Mönche in Müstair lebten.<sup>507</sup> Beachtung zu schenken ist hier insbesondere der Hypothese von P. Weiss: Er nimmt an, dass vermutlich 1163 eine Übersiedlung von Nonnen von Marienberg-St. Zeno in Burgeis nach Müstair erfolgte.<sup>508</sup> Offen lässt er, ob 1163 das eigentliche Geburtsjahr des Müstairer Frauenkonvents war oder ob dort nicht doch bereits zuvor ein Frauenkloster existiert haben könnte.<sup>509</sup> Wenn jedoch im frühen 12. Jahrhundert Mönche

---

<sup>502</sup> Vgl. oben S. 38. Eine jüngst entdeckte Grabbeigabe wirft indes die Frage auf, ob die Beziehungen Norberts zu Müstair nicht doch engerer Natur gewesen sein könnten als angenommen. Das Objekt, ein Kelch, kann auf Grund der fehlenden Schriftteile nicht eindeutig Norbert oder Hartbert zugeordnet werden. Der Autor dankt U. Brunold für den entsprechenden mündlichen Hinweis.

<sup>503</sup> SENNHAUSER, Müstair, S. 373.

<sup>504</sup> BÜTTNER/MÜLLER, Müstair im Früh- und Hochmittelalter, S. 69.

<sup>505</sup> MEYER-MARTHALER, Müstair (HS III,1), S. 1883.

<sup>506</sup> BUB, Nr. 349, S. 259.

<sup>507</sup> SENNHAUSER, Müstair, S. 375.

<sup>508</sup> WEISS, Siegelurkunden, S. 91–95.

<sup>509</sup> EBD., S. 94f.

das Kloster bewohnten und man kein Doppelkloster annehmen will<sup>510</sup>, muss Müstair zu Zeiten Norberts und seiner unmittelbaren Nachfolger noch ein Männerkloster gewesen sein. Hinfällig würde dann auch der von der älteren Forschung angenommene direkte Zusammenhang zwischen der Umwandlung Müstairs in ein Frauenkloster und der Gründung des Klosters Schuls/Scuol unter Bischof Ulrich II.

Über Ulrichs Beziehungen zu Müstair ist weiter nichts bekannt. Die durch ihn erfolgte Gründung des Klosters im nahe gelegenen Schuls/Scuol macht es eher unwahrscheinlich, dass er der «Kokurrenz» im Münstertal mit wohlwollendem Engagement begegnete – wiewohl ihm Müstair als bischöfliches Eigenkloster natürlich untertan war und wir auch nichts davon erfahren, dass ihm die Mönche (?) den Gehorsam verweigert hätten. Vielleicht hat Ulrich Müstair auch weniger als Konkurrenz denn als Ergänzung betrachtet: Nun verfügte er in beiden Tälern, die von Osten her Einlass ins churrätische Kernland gewährten, über einen Stützpunkt. Büttner nimmt ausserdem an, dass Ulrich seiner Familie die Vogtrechte über Müstair übertrug; er schliesst dies aus der Tatsache, dass im 12./13. Jahrhundert die mit den Taraspern verwandten Herren von Matsch die Vogtei über die Münstertaler Abtei ausübten.<sup>511</sup>

Gänzlich unbekannt ist, in welcher Weise sich Ulrichs Nachfolger Wido des Klosters Müstair annahm. Keine einzige Nachricht aus Widos langer Amtszeit lässt einen Rückschluss auf Aktivitäten des Bischofs in Müstair zu. Wie oben erwähnt, weisen die Indizien derzeit eher darauf hin, dass die viel diskutierte Umwandlung in ein Frauenkloster erst nach und nicht bereits während Widos Amtszeit erfolgte. Im Übrigen überliess Wido im Osten seines Bistums möglicherweise das Feld weitgehend den mächtigen Taraspern. Somit hätte sich sein strategisches Interesse an Müstair bzw. an einem ausgiebigen Eingriff in die dort herrschenden Verhältnisse wohl in Grenzen gehalten. Auch nach Widos Tod schweigen die schriftlichen Quellen zu Müstair noch für über drei Jahrzehnte; erst 1157 findet das Kloster wieder Erwähnung.<sup>512</sup>

Nach dem bisher Gesagten erübrigt sich schon beinahe der Hinweis darauf, dass wir auch über die inneren Verhältnisse des Klosters nichts wissen. Müstair, um es abschliessend noch einmal festzuhalten, manifestierte sich im Investiturstreit als Bollwerk der Churer Bistumsmacht im Südosten

---

<sup>510</sup> Die Forschung lehnt den Schluss auf ein Doppelkloster ab, vgl. zu dieser Diskussion SENNHAUSER, Müstair, S. 375.

<sup>511</sup> BÜTTNER/MÜLLER, Müstair im Früh- und Hochmittelalter, S. 75f.

<sup>512</sup> Zum weiteren Fortgang der Entwicklung vgl. BÜTTNER/MÜLLER, Müstair im Früh- und Hochmittelalter, S. 76ff.

Churrätens – nicht mehr, aber auch nicht weniger. Ihren unbestrittenen Höhepunkt erreichten die bischöflichen Unternehmungen in Müstair während der Amtszeit von Norbert (1079–1088). Sie werden in Form eines baulichen Engagements fassbar, wobei an einen Zusammenhang mit dem Raubzug Welfs IV. im Jahr 1079 zu denken ist. Ein Fazit Jürg Golls zu Müstair sei hier an den Kapitelschluss gestellt: «Sobald das Tal in den Brennpunkt der Geschichte geriet, schlug sich das in herben Schicksalsschlägen, aber auch in baulichen Sonderleistungen nieder.»<sup>513</sup>

---

<sup>513</sup> GOLL, Kloster St. Johann, S. 31.